

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**



### Sehnsucht nach Liebe

Von André Birabeau

„Ihr Name und Vorname?“ — „Leblanc, Johann-Marie-Joseph.“  
 „Alter?“ — „Achtunddreißig Jahre.“  
 „Beruf?“ — „Lithograph.“  
 „Aha! Aha!“  
 „Ja, Herr Kommissär, aber ein anständiger Mensch. Ich schwöre es Ihnen. Lassen Sie mich meine Geschichte erzählen.“  
 „Es ist alles so einfach, seitdem ich an die Frauen denke, habe ich immer davon geträumt, um meiner selbst willen geliebt zu werden. Das ist mein ganzes Verbrechen.“

„Sehen Sie, das ganze Liebesleben eines Mannes hängt von seinem ersten Schritt auf diesem Weg ab. Begegnet er da einer Frau, die er nicht liebt und mühselos erobert, so ist er gerettet. Ich will damit sagen: die Frauen werden ihm niemals mehr schwer erreichbar scheinen. Sonst...“

„Ich, Herr Kommissär, habe im geeigneten Moment nicht die richtige Frau getroffen. Keine liebende Frau wäre notwendig gewesen, nein, eine gefällige hätte genügt. Eine jener Frauen, deren es so viele gibt, die sich ohne Vergnügen, ohne Langweile und ohne Interesse schenken!“

„Unglücklicherweise bin ich keiner von diesen begegnet. So wurde ich besorgt, unruhig. Sie schüchtern mich ein. Ich hatte Angst häßlich zu sein, dumm zu erscheinen. Wie wurde für mich etwas Besonderes, Unerreichbares. So daß ich begann sie zu bezahlen...“

„Ich zahlte die Erste... Zweite... Dritte... und so weiter! Mit zwanzig Jahren! Im Alter der Liebe, wo die häßlichsten Gesichter die Schönheit der Jugend besitzen! Was würde mir dann mit vierzig Jahren blühen, Herr Kommissär?“

„So wurde es bei mir zur fixen Idee: ich wollte geliebt werden. Schnell. Solange ich noch jung war. Aber nach geraumer Zeit erkannte ich, daß dies unmöglich war. Die Frauen lieben nicht, sie ertragen nur. Und ich war zu schwach, um zu herrschen. So beschloß ich, mir wenigstens die Illusion der Liebe zu verschaffen.“

„Ich fand die Lösung eines Tages in meiner lithographischen Werkstatt, während ich arbeitete. Allerdings keine ideale Lösung... aber ich suchte ja nur eine Illusion. Die meisten alten und älteren Herren, die eine junge Freundin haben, täuschen sich über die Situation folgendermaßen hinweg: sie geben das Geld dem Hausierern, der Schneiderin, dem Juwelier, der Modistin, nur nicht der kleinen Freundin selbst. Meine Mittel erlaubten mir so etwas nicht. Ich mußte mir die Illusion in meinen bescheidenen Grenzen verschaffen: So begann ich Fünfhundertfrancs-Scheine zu fabrizieren.“

„Die Mühe war groß. Es ist sehr schwer, Banknoten zu fälschen. Endlich gelang es mir... bis auf einige Kleinigkeiten, die große Zehe des Kindes, zum Beispiel, das auf der Rückseite die Waage hält... Eines schönen Abends steckte ich eine dieser Banknoten ein und ging aus. Ich traf eine Frau und versprach ihr fünfhundert Francs. Sie antwortete: „Komm schnell, Lieb-ling.“ Als ich sie verließ, legte ich die Banknote auf den Tisch. Erst als ich in meine Wohnung zurückkehrte, begann mein wahres Vergnügen. Mit steigender Freude wiederholte ich mir: „Zum ersten Male hat eine Frau dich nicht gekostet!“

„Von diesem Tage an war ich glücklich. Herr Kommissär! Ich suchte die Frauen auf wie ein Geliebter, der zur Geliebten geht. Und wenn ich sie verließ, legte ich den Schein hin, wie ein gemaltes Bildchen, das man dem braven Kinde schenkt.“

„Nur mußte ich immer die Bezirke wechseln, da ich fürchtete, daß sich bei Ausgabe der Scheine doch vielleicht Ungelegenheiten ergeben hätten... wegen der Zehe... Aber Paris hat ja zwanzig Bezirke und dazu die Vorstädte...“

„Dort draußen habe ich auch das Fräulein kennengelernt, das jetzt mit mir vor Ihnen steht, Herr Kommissär! Sie ist jung und hübsch, wie Sie sehen, und ich hatte Mitleid mit ihr. Ich war im Begriffe zu gehen, ich hatte meinen Schein auf den Tisch gelegt, da blökte sie an und sie tat mir leid. Ich dachte: „Sie ist so jung, warum sie enttäuschen?“ „So zog ich den falschen Schein zurück und legte einen echten hin... natürlich aber keinen Fünfhundertfrancs-Schein...“

„Leider hatte sie aber den ersten bereits gesehen! Und machte Radau! Schrie „Räuber und Mörder!“ Man kam, man führte uns zu Ihnen! Sie haben die Fälschung gleich erkannt! Ich habe Ihnen die volle Wahrheit gesagt! Ich habe diese Scheine nur für die Liebe verwendet, denn ich bin ein anständiger Mensch, Herr Kommissär! Aber Sie sehen, daß man mit den Frauen kein Mitleid haben soll!“

„Leider hatte sie aber den ersten bereits gesehen! Und machte Radau! Schrie „Räuber und Mörder!“ Man kam, man führte uns zu Ihnen! Sie haben die Fälschung gleich erkannt! Ich habe Ihnen die volle Wahrheit gesagt! Ich habe diese Scheine nur für die Liebe verwendet, denn ich bin ein anständiger Mensch, Herr Kommissär! Aber Sie sehen, daß man mit den Frauen kein Mitleid haben soll!“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Käthe Kürschner

### Der kleine Zauberer Von Jaroslav Hašek

Heutzutage gilt allgemein unbestritten die Anschauung, daß Zauberer und Hexen in unserem aufgeklärten Zeitalter bis auf kleine Ausnahmen bereits ausgestorben sind. Neulich kam beispielsweise nach Benešov der Zauberer Novák, der bereits ebenfalls der Vergangenheit angehört, denn er führte im Wirtshaus das interessante Kunststück vor, ein Fünfkronenstück verschwinden zu lassen.

Sie verschwanden beide. Das Fünfkronenstück und der Zauberer. Den Zauberer fanden die Gendarmen, das Fünfkronenstück nicht. Und das war das Ende des Zauberers Novák.

Ab und zu finden wir jedoch in gewissen Häuslichkeiten die Spur von Zauberern, die mühsam aus dem Buche „Der kleine Bosko“ oder „Der Zauberer daheim“ ein paar Kunststückchen erlernt haben.

Gewöhnlich ist es ein Familienglied, das euch auffordert, ihm nachzumachen, was er tut. Er gibt euch einen Teller in die Hand, dessen Boden auf der andern Seite mit einer Kerze geschwärzt ist. Er selbst hält einen sauberen Teller in der Hand, beschreibt Kreise auf der sauberen unteren Seite, ihr beschreibt sie auf der geschwärzten, dann müßt ihr euch den geschwärzten Finger auf die Stirn legen und mit ihm hin und her fahren, bis ihr nichtsahnend zum allgemeinen Gelächter der ganzen Gesellschaft furchtbare Flecke auf dem ganzen Gesicht habt.

Ueber derartige Kunststücke, nach deren Durchführung ihr dem Zauberer zuweilen eine Mautschelle versetzt, könnt ihr euch im „Kleinen Bosko“ oder im „Zauberer daheim“ genauer informieren.

Solcher Scherze findet ihr darin eine Menge. Wie verschieden sind diese Anleitungen zu Zauberer-Kunststücken jedoch von dem Buche Johann Christof Wieglebs, das im Jahre 1768 unter dem Titel „Onomatologia curiosa, artificiosa et magica“ erschien. In diesem Buche finden wir beispielsweise auf Seite 432 die Anleitung, einen Küraasser zu erschließen, oder bei Vollmond einen Feind heimlich aus der Welt zu schaffen. Das letztere verlockt mich. Ich kann von dieser edlen Anleitung, von der der Autor behauptet, sie ausprobiert zu haben, nicht die Augen losreißen.

Ich habe nämlich einen kleinen Zauberer daheim. An allem was geschah und noch geschehen wird, ist mein Freund Ježek schuld. Er ist nicht gerade ein boshafter Mensch, doch sind seine Einfälle unerforschlich und insbesondere der Begriff Freundschaft ist in Anbetracht seines Leichtsinns für ihn unendlich dehnbar. Er pflegt seine Freunde mit den sonderbarsten Wünschen und Geschenken zu überraschen. Deshalb konnte es auch geschehen, daß er mir eines Tages folgenden Brief schrieb:

Teurer Freund! Gewiß ist Dir bekannt (mir war absolut nichts bekannt), daß mich unsere Firma mit der Bauaufsicht der Zuckerfabrik in Kragujevatsch in Serbien betraut hat. Ich verreise morgen und schicke deshalb meinen Sohn Tomas zu Dir. Seit meine Frau mit unserem

zweiten das Bestreben, selbst im bewundernswürdigen Original die Schatten und die Lichter auf eigen persönliche Art verteilen zu wollen. Von einer anderen Seite jedoch muß Paul Eisner dem Leser erstmalig vorgestellt werden: Man kennt und schätzt ihn als deutschen Slavisten; als Dichter vornehmlich tschechischen Geisteslebens, als Nachdichter slavischer Volkslieder und Kunstprodukte. Hier zum ersten Male tritt er als Vertreter einer geistigen Polarität von seltener Reichweite, in einer an einem so großen Ganzen noch unerprobten Funktion hervor: als Uebersetzer ins Tschechische. Voran gingen mancherlei gelungene Proben, so die Uebertragung einiger Gedichte Stefan Georges; gleichzeitig mit der tschechischen „Pandora“ gibt Eisner Heinrich Manns „Professor Urnat“ heraus; demnächst sollen die „Duisener Elegien“ Rilkes folgen, die an den Uebersetzer womöglich noch höhere Aufgaben stellen als die „Pandora“.

Ich muß gestehen, daß mir vor einer derartigen Duplizität, vor einer derartig weiten Begabungsspannung ein wenig bange ist. Březina und Sová deutsch wiedergeben zu können und gleichermaßen Goethe und George tschechisch — ich fürchte, auf die Dauer wird das nicht angehen und selbst dieser außergewöhnliche Fall von poetischem Bilinguismus, der schon an und für sich zu einer Enquête herausfordern könnte, wird sich zuguterletzt als eine auf dichterischer, Einsprachigkeit basierende Erweiterung entpuppen, die zu strengster Selbstkontrolle führen dürfte. Man kann im Wissenschaftlichen

auf dem Gebiet einiger Sprachen zu Hause sein, schwierig jedoch wird man — trotz Rilke und Przybyšewski — die Ansicht vertreten, es gehe an, in zwei verschiedenen Sprachen gleichwertig zu dichten. Denn wahrhaft verwurzelt ist man bloß in einem einzigen Sprachboden, in demjenigen, der mit den kindlichsten Kindheits Erinnerungen durchsetzt, der bildlich gesprochen, von den Plätschern des heimatischen Flusses durchrieselt ist. Auf dem Grenzgebiet von Bohemistik und Germanistik, auf dem sich Paul Eisners jüdisch einfühlsamer Geist so sicher bewegt, ist es zuweilen prekär, das eigentliche Schwergewicht der persönlichen Begaubung zu fixieren: Sache künstlerischer Einsicht ist es jedoch, sich auf seine Determination zu besinnen und diese kann, bei aller Fülle von akzidentellen Talenten, meiner Uebersetzung nach nur von einem einzigen Sprachbereich umzirkelt sein.

An diese grundsätzliche Bemerkung, die dem individuellen Werdegang Eisners durchaus nicht vorgreifen will, sei die Beobachtung geknüpft, daß der Pandora-Uebersetzung wohl sie und da etwas wie Routine abgeht, die durch weitere Übung gewonnen werden kann, daß ihr jedoch eine im vorliegenden Fall geradezu erstaunliche Echtheit und Stilsicherheit des Ausdrucks — also das weitaus Wertvollere — zuzuschreiben ist. Der Uebersetzer bezeichnet sich selber als einen „tiefergerührten Gast“ der tschechischen Sprache, und an mancher Stelle befremdet in der Tat ein allzu ängstliches Verharren in der Sphäre des Deutschen, das ihm bisher geläu-

figer gewesen ist; so geht es meinem Gefühl nach nicht gut an, dem deutschen Worte „Nachgeborene“ ein tschechisches „porozenci“, allzu sehr anzunähern oder Formen anzuwenden wie „nezbráněné“, „tavny“ u. ä., oder für „taucht ihr Taucher!“ die kieme, doch nicht überzeugende Wendung „Norci, v nory!“ zu setzen. Zu vermerken sind auch ethische Stellen, an denen das schwer zugängliche Original noch schwieriger gemacht wird, so Epimetheus V. 643 f. („Kdo lemu dbal by, kýž mu nohu jevil krok, ja ruka hbynou opětovat lásky stik“), oder Krieger V. 907 („jsem let sto mil“). Etwaigen Mißgriffen im Detail stellt jedoch eine imponierende Fülle von glücklichen trouvailles entgegen, ja gerade die anspruchsvollsten Partien haben einen Dolmetscher gefunden, der im Tschechischen bedeutend größere Rechte zu besitzen scheint als solche, die einem bloßen „Gastfreund“ gebühren. Hervorgehoben sei die Alliteration V. 637 „Wie's wellenschimmernd, wogenhaft ihr wallte nach“ („Jak vládnou vlnou za ni zavíval“), das geistreich ersetzende Spiel mit den für den Uebersetzer halbserbisch schweren Monosyllaba „Ja“ und „Nein“ in der Rede Eliporens an die Zuschauer, das ungewohnte, doch gut Goethesche „ves a vesmé“ ebendasselbst und die Art und Weise, wie Rhythmus und Vers gehandhabt sind.

Im Wechsel des Metrums liegt ja sowohl Reiz als Gefahr einer Pandora-Uebersetzung, und von neuem lebt die alte Frage auf: Ist die Versart des Originals beizubehalten und sind Modifikationen geboten? Vrchlický und

„Nun beschenkte er mich also mit ihm für die Dauer eines halben Jahres. Er schickt ihn so ruhig zu mir wie einen Sack Mehl und der Junge wird mir Früchte auf den Fußboden spucken.“  
 „Wo steckt er denn? Er sollte doch schon hier sein. Eine geheimnisvolle Vorahnung bemächtigte sich meiner. Vielleicht ist ihm etwas zustoßen. Vielleicht ein Auto oder die Straßenbahn?“  
 Am Morgen vernahm ich ein Pochen an die Tür und als ich öffnete, stand dort ein Schutzmann, der mich aufforderte, auf die Polizeidirektion zu kommen.  
 „Wir haben Ihnen Ihren Neffen eingesperrt“, sagte er kurz. Ich konnte mich an keinen Neffen erinnern, der eingesperrt sein könnte, denn ich habe nur einen Neffen und der ist fünf Monate alt. Ich sagte, es sei eine Roheit, Säuglinge einzusperrn, was der Schutzmann gewissenhaft in seinem Notizbuch vermerkte.  
 Auf der Polizeidirektion hartete meiner eine angenehme Ueberschätzung. Der vermeintliche Neffe war niemand anderer als der Sohn meines Freundes Ježek. Nachdem er gerührt von seinem Vater Abschied genommen hatte, ergriff er seinen Koffer mit den Zauberrequisiten, die aus einem Becher mit doppeltem Boden, einem Kästchen, in dem ein Ei verschwindet, wonach ein Kanarienvogel erscheint u. a. bestanden, und unternahm eine Wanderung durch verschiedene Wirtschaften. Der neunjährige Knabe wollte öffentlich als Zauberer auftreten. Würdevoll trat er ein Wirtshaus, klatschte in die Hände und rief: „Achtung, meine Herren! Jetzt wird ein Ei verschwinden.“ Er führte einige naive, primitive Kunststücke vor und begann dann einzusammeln.  
 Während dieses Zauberer-Kunststückes wurde er verhaftet. Auf der Polizei gab er an, er sei mein

Neffe und ich schicke ihn aus, um Geld zu verdienen, bringe er nicht genug, martere ich ihn und gebe ihm nichts zu essen. Er gab auch an, er sei Waise und sein Vater sei Bauchredner gewesen.

Nach gründlicher Aufklärung folgte man mir ihn aus und auf der Straße sagte er ohne eine Spur von Verlegenheit: „Ich wollte Mitleid erwecken, damit man mich freiläßt.“

„Aber warum hast du eingesammelt?“  
 „Ich wollte Ihnen eine Freude machen und Ihnen eine Krawatte kaufen, um nicht mit leeren Händen bei Ihnen einzuziehen.“

Ich versetzte ihm eine Mautschelle.  
 „Ich habe mich nicht geirrt, wenn ich angab, daß Sie mich martern. Sie ärgern sich, weil ich Ihnen nichts mitgebracht habe.“

Erst zu Hause sprach ich wieder mit ihm. Er schaute traurig vor sich hin, als ich ihm ins Gewissen redete und plötzlich unterbrach er mich:  
 „Ich wette jeden Preis, daß Sie Feuer nicht in der Hand übertragen können!“

Ich versprach ihm eine Tracht Prügel, falls er etwas Ähnliches versuchen werde und ging ins Café, nachdem ich die Wohnung gut versperrt hatte.

Zum erstenmal in meinem Leben fürchtete ich mich heimzukehren. Der kleine Zauberer hatte jedoch nichts Böses angestellt. Auf dem Tisch stand nur eine alte venetianische Vase, ein Familienreliquium, und auf ihrem Boden lag ein geschältes, hartgekostenes Ei, deren sich einige in meiner Speisekammer befanden.

Das Rätsel, wieso das Ei durch die kleine Öffnung gekommen war, war rasch gelöst. Tomas erklärte es mir. Zuerst warf er ein Papier in die Vase, das er anzündete, dann legte er oben das abgeschälte Ei hin und es rutschte hinein.

Ich hatte drei solcher Vasen. Nur eine hielt es aus. Die andern platzten, als das Papier in ihnen brannte. Während ich mir den kleinen Zauberer übers Knie legte, um die vernichteten Erbstücke zu rächnen, rief er:  
 „Ich wußte, daß es schließlich gelingen muß!“

Am folgenden Tage machte er während meiner Abwesenheit interessante Versuche nach Anweisung des „Zauberers daheim“, wo es heißt: „Es muß so gemacht werden, daß das Papier so schnell wie die Münze hinabfällt.“

Das tat er, nur daß er statt irgendeiner Münze ein Fünfkronenstück verwendete, das er in einem Fach gefunden hatte. Er empfang mich mit den Worten, er könne wahrhaftig nicht dafür, er habe vergessen, daß ich ihn eingesperrt habe.

Jener Versuch ist recht interessant. Auf die Münze legt man ein Stückchen Papier und läßt die Münze mit der Fläche hinuntergleiten. Er erklärte mir dies recht umständlich. Durch den Fall der Münze entsteht ein luftleerer Raum und das Papier fällt so schnell wie die Münze. Die einzige Unvorsichtigkeit war, daß er das Fünfkronenstück samt dem Stück Papier aus dem zweiten Stock auf die Straße fallen ließ. Und wahrhaftig. Der „Zauberer daheim“ hatte nicht geirrt. Es war angeblich fabelhaft. Das Papierchen fiel ebenso schnell wie das Fünfkronenstück. Er sah, wohin es fiel, wollte es holen, doch die Türe war versperrt. Es lag bei den für die Kanalisation bestimmten Ziegelsteinen. Er gab eine halbe Stunde auf das Geldstück acht, bis ein gut gekleideter Herr vorüberging. Er rief ihm zu, er möge es aufheben und abends, bis ich daheim sei, zu uns bringen. Der Herr werde bestimmt kommen und ich werde Freude haben. Ich redete ihm diese fixe Idee aus, sperrte ihn in die Küche und gab mich auf dem Kanapee traurigen Erwägungen meiner Freundschaft mit Freund Ježek hin.  
 Eine Stunde später forderte ich Tomas auf,

in Uebereinstimmung mit ihnen und sie ergänzend führte er triftige Gründe an, weswegen Goethe eben dies Fragment vor all seinen übrigen Werken auszeichnete und weswegen es — obwohl die Titelgestalt noch gar nicht auftritt — als ein inhaltlich und bes. formal in sich gerundetes Ganzes anzusprechen sei. Stärker jedoch als das Allegorische betont er an dieser romantisch-klassizistischen Zwischenstufe zwischen stürmischem Titanismus und der Abgelährtheit von Faust II das intime Erlebnis, das in der Form des Reifens, des Alterns, der wehmütigen Abkehr von Sinnelust und Liebe den eigentlichen Gehalt des Werkes darstelle. Von hier aus ist auch die übersetzerische Leistung zu werten, die an die Dichtung von der „Seite des Epimetheus“ herantritt, ergreifende Töne zur Wiedergabe der elegischen Stimmung findet und abgetönt erscheint auf Geständnisse wie „Besäß ich's doch!“, „Mir erschien sie in Jugend-, in Frauentgestalt“, „Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist...“



mit mir nachtmahlen zu gehen. Ich fand ihn mit einem großen Topf beschäftigt.  
 „Ich wollte mich überzeugen, wie Kristalle wachsen“, sagte er ernst, „ich habe eine Schachtel Zucker in Wasser aufgelöst und als die Lösung fest war, befestigte ich darin den Wecker.“  
 Er zog mit einem Stock den unglücklichen Wecker heraus. Er war über und über mit Zuckerkristallen bedeckt.  
 „Eine Weile ist er noch unter Wasser geblieben“, sagte der kleine Zauberer, „aber dann ist er stehen geblieben. Ich hätte was anderes hineingesteckt, aber ich dachte, der Wecker gehöre unter die porösen Gegenstände, wie es der „Kleine Bosko“ verlangt. Am besten, denke ich würde es mit einem Polster gehen. Wir könnten in der Wanne fünf Kilo Zucker auflösen und einen Polster hineinstecken. Sie würden sich wundern, wie viele Kristalle auf ihm wachsen würden.“

Der nächste Morgen begann recht nett. Ich wollte ins Badezimmer gehen, doch zwischen die Tür war etwas gespannt, so daß ich zu Boden fiel. Es war das unsichtbare Netz des Zauberers Tomas, ein ganzes System schwarzer Fäden, die man im Halbdunkel des Vorzimmers nicht sah. „Es muß immer gelingen“, ließ sich über mir ein unschuldiges Stimmchen vernehmen, „besonders in einer größeren Gesellschaft wirkt es mit unwiderstehlicher Komik.“ Am Abend wollte ich Licht machen, aber alle Streichhölzchen erloschen.

„Das ist ganz einfach“, sagte Tomas im Dunkel, „wenn wir wollen, daß die Streichhölzchen auslöschen, tunken wir sie in eine Alaunlösung und lassen sie trocknen. Es ist ein ausgezeichnete Scherz.“

Am gleichen Abend glückte es ihm, während ich im Klub eine Partie Schach spielte, auf sehr geschickte Weise eines meiner Manuskripte zu einem Papierfaden von achtzig Meter Länge zu zerschneiden. Es ist der Trick japanischer Zauberkünstler, doch weiß ich nicht, ob sie immer Manuskripte dazu verwenden.

„Er war noch länger“, sagte er hustend, „aber ich konnte nicht alles aus dem Mund ziehen. Ich glaube, ich habe die Hälfte verschluckt.“

„Also siehst du, Tomas“, sagte ich vorwurfsvoll, „du wagst es sogar, meine Manuskripte zu schlucken.“

„Als ich ein Stückchen gelesen hatte“, sagte er kritisch, „dachte ich, es sei nichts Besonderes und nicht schade darum.“

An jenem Abend fragte ich ihn nichts mehr. Als ich am Morgen das Haus verließ, hielt ich an ihn eine längere Ansprache. Er möge brav sein, sonst würden fürchterliche Dinge mit ihm geschehen. Falls er irgendwelche Versuche machen wolle, möge er mich vorher um Rat fragen. Nach einem langen Kreuzverhör bekannte er, vielleicht von meiner vorgeschützten Güte gerührt, er habe während meiner Abwesenheit aus der Ofenröhre im Badezimmer eine Familienkanone verfertigt wollen. Eine Familienkanone muß etwas Gräßliches sein, denn er wollte mir nichts Näheres darüber sagen. Ich steckte also den Badezimmer Schlüssel zu mir und drohte ihm, ihn als Sklaven in die Türkei zu verkaufen, wenn er auch nur an eine Familienkanone denken werde. Er bat, ein rohes Ei aus der Küche nehmen zu dürfen, er werde nichts damit anstellen, es weder zerschlagen noch etwas damit beschmutzen, sondern mich nur überraschen.

Ich gestattete es ihm, denn was ist ein rohes Ei gegen eine Familienkanone?

Er überraschte mich tatsächlich. Bei meiner Rückkehr sagte er mir, er sei brav gewesen und zeigte mir das Ei mit der Bitte, es über den Tisch zu rollen. Zu meiner Verwunderung war es ein verzaubertes Ei. Es kehrte stets in einem Bogen zu mir zurück.  
 „Das ist nichts Besonderes“, sagte der un-

stehliche Junge, „man bohrt in das Ei ein Loch, saugt das halbe Ei heraus, füllt es mit Quecksilber nach und klebt die Öffnung mit einem Stückchen Brot zu.“

„Wo hast du das Quecksilber hergenommen?“  
 „Aus dem Barometer“, antwortete er unschuldig. „Auch auf ganz einfache Art. Ich zwickte das obere Ende des Röhrchens ab und konnte soviel Quecksilber ausschütten, als ich wollte.“

Als ich ihn strafen wollte, behauptete er frech, ich hätte ihm gestattet, mit dem Ei Versuche anzustellen und er habe mir nachgerufen, er werde ein verzaubertes Ei daraus machen. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als den Zauberer am nächsten Tage ins Klosett einzusperren.

In der Tat vollführte er dort den ganzen Tag über kein Zauberkunststück. Als ein neuer Tag anbrach, bat er mich, ihm volle Freiheit zu gewähren, er werde nicht das Geringste anstellen.

Ich sagte ihm, der Hausherren heute nachschauen, ob die Oefen in Ordnung seien, er

möge sich anständig betragen, ich bliebe den ganzen Tag zu Hause. Er schien enttäuscht, der Hausherren kam vormittags und wühlte eine Weile in den Oefen. Er machte sich Gesicht und Hände schmutzig und bat, sich abwaschen zu dürfen. Es währte recht lange, bevor Tomas ein Handtuch fand. Er verschlang damit, kehrte bald darauf zurück und reichete es dem Hausherren.

Der Hausherren wischt sich ab und merkt mit Schrecken, daß sein Gesicht immer schwärzer wird. Er sah bereits wie ein Neger aus, als er in den Spiegel blickte. Tomas gab mir in seinem Winkel ein Zeichen, zu schweigen.

„Zum Teufel nochmal“, schrie der Hausherren erschreckt, „Um Himmels willen, was bedeutet das?“

Tomas begann zu lachen. Wir stürzten beide auf den Zauberer los. Der Hausherren packte ihn bei den Ohren, ich am Haar und so legte der Zauberer ein umfassendes Geständnis ab.

„Wenn Ihr jemandem das Gesicht schwärzen wollt, so zerstößt Galläpfel zu Pulver, schüttet

das Pulver auf ein Handtuch und reicht es dem, der sich wäscht. Ich hab schon längst für irgendeinen Gast vorbereitet. Besonders in größerer Gesellschaft...“

Er sprach nicht zu Ende, denn das Staberl, das ich am Tage vorher in der Erwartung gekauft hatte, es an ihm zu zerbrechen, bearbeitete seine Hosenträger.

Ich irre trauer durch die Straßen. Denke an das Rezept des alten Johann Christoph Wiegleb, nach dem man seinen Feind in einer Vollmondnacht heimlich aus der Welt schaffen kann. Und gehe Tag für Tag geflissentlich an einer Antiquitätenhandlung vorbei, wo ich in stummer Bewunderung vor einem alten Kupferstück verweile. Er stellt die Verbrünnung des Zauberers Bouglière auf dem Lyoner Ringplatz im Jahre 1572 dar. Ein wärmender Zauber weht mir aus dem Bild entgegen...

Berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner

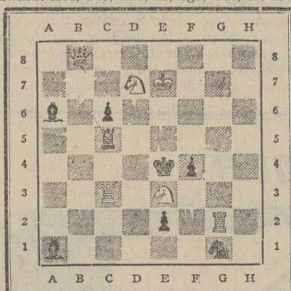


Nr. 30

27. VII. 1930

Aufgabe Nr. 1076  
(Erstabdruck)  
C. DEDRLE, Brno

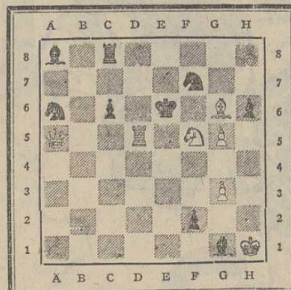
Schwarz: Kc4, Tc5, La1, a6, Sg1, Bc6, e2, f4 (8)



Weiß: Kc7, Dh8, Tc3, g2, Sd7, e3 (6)  
Weiß setzt in 3 Zügen Matt

Aufgabe Nr. 1077  
(II. Preis im Dreizügerturnier der „British Chess Federation“ 1929-1930)  
P. F. BLAKE, Warrington

Schwarz: Ke6, Tc8, La8, g1, Sa8, f7, Bc6, f2, h6 (9)

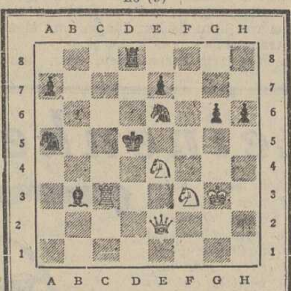


Weiß: Kh1, Da5, Td5, Lg6, Sf6, Bg3, g5 (7)  
Weiß setzt in 3 Zügen Matt

Aufgabe Nr. 1078

(3. Ehr. Erwähnung im Turnier der „British Chess Federation“ 1929-1930)  
P. F. BLAKE, Warrington

Schwarz: Kd5, Td8, Lb3, Sa5, e6, Ba7, e7, g6, h6 (9)

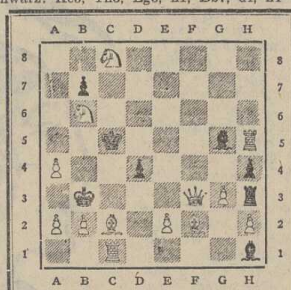


Weiß: Kg3, De2, Tc3, Se4, f3 (5)  
Weiß setzt in 3 Zügen Matt

Aufgabe Nr. 1079

(I. Preis Dreizüger-Selbstmatt-Turnier der British Chess Federation 1929-1930)  
E. E. WESTBURY, Birmingham

Schwarz: Kc5, Th3, Lg5, h1, Bb7, d4, h4 (7)



Weiß: Kb3, Df3, Tc1, h5, Lc2, f2, Ba2, a4, b2, e2, g3, h2 (12)  
Weiß erzwingt Selbstmatt in 3 Zügen

Lösung der Aufgabe Nr. 1061

Johan Scheel

Weiß: Kd2, Da4, Te4, f4 (4)  
Schwarz: Kd5, Lh7, Sb7, Bc5, d6, h6 (6)  
Matt in 3 Zügen

1. Te4-c3, bel. (Drohung), 2. Tf4-e4, Lh7x4, 3. Da4x4 Matt (2... bel. 3. Tc3-d3 Matt); 1... A) Lh7-bl, 2. Tc3-e4, Lh1x4, 3. Da4x4 Matt (2... bel. 3. Tf4-f5 Matt; 1... B) Sh7-a5, 2. Tf4-d4 usw., 1... C) Lh7-c2, 2. Kd2-c3 usw.

Lösung der Aufgabe Nr. 1062

J. Drnek

Weiß: Kh8, Dg2, Tc6, Lh2, Sa5, c1, Be2 (7)  
Schwarz: Kd4, Tb2, Lf2, Se1, Bb3, b6, h6 (7)  
Matt in 3 Zügen

1. Lh2-c7, a6xb5 (Drohung), 2. Lc7-b5+, Kd4-e5, 3. Sc1-d3 Matt; 1... A) Tb2-c2, 2. Dg2-f3, Tc2xc3, 3. Sc1xb3 Matt; 1... B) Kd4-e3, 2. Sa5-c1+, Ke2-d4, 3. Lc7-e5 Matt.

Lösung der Studie Nr. 159

S. M. Kaminer

Weiß: Kg4, Lh5, Sa1, b6, Be4 (5)  
Schwarz: Kd3, Sa5, h1, Bh4 (4)  
Weiß zieht und gewinnt  
Unlösbar und nebenlös.

Lösung der Studie Nr. 163

A. S. Seleznev

Weiß: Kd5, Bd4, f4 (3)  
Schwarz: Kg4, Ba5, f5 (3)  
Weiß zieht und gewinnt

1. Kd5-c4, Kg4x4, 2. d4-d5, Kf4-e5, 3. Kc4-e5, f5-f4, 4. d5-d6, f4-f3, 4... Ke5-e6, 5. Kc5-c6, f4-f3, 6. d6-d7 und gewinnt; 5. d6-d7, f3-f2, 6. d7-d8, f2-f1d, 7. Dd8-e8+ und gewinnt; 3... a5-a4, 4. d5-d6, a4-a3, 5. d6-d7, a3-a2, 6. d7-d8d, a2-a1d, 7. Dd8-h8+ und gewinnt. 1... A) a5-a4, 2. d4-d5, a4-a5, 3. Kc4-b3 und gewinnt (2... Kg4x4, 3. d5-d6 und gewinnt).

Lösung der Studie Nr. 166

H. Cohn

Weiß: Kg3, Te3 (2)  
Schwarz: Ke5, De4, Bb5  
Weiß zieht und macht Remis

1. Kg3-f2, b5-b4, 2. Kf2-e2, b4-b3, 3. Kc2-d1, De4xe3 Matt; 1... A) Ke5-d4, 2. Te3xe4, Kd4xe4, 3. Kf2-e2 und Remis.

Lösung der Studie Nr. 167

Fred. Lazard

Weiß: Kb4, Lh8, Bc5, d7, e6 (5)  
Schwarz: Kc2, Ld8, Sg2, Bc5, f6, h4 (6)  
Weiß zieht und macht Remis

1. Lh8xf6, Ld8xf6, 2. c5-c6, Sg2-f4, 3. c6-c7, Sf4-d5+, 4. Kb4-c4, Sd5xc7, 5. d7-d8d, Lf6xd8, 6. e6-e7, Ld8xe7 Matt.

Lösung der Studie Nr. 168

Fred. Lazard

Weiß: Kc6, Sc7, f7, Bg7 (4)  
Schwarz: Kc4, Tg2, Le3, g6 (4)  
Weiß zieht und gewinnt

1. Sf7-e5, Kc4-d4 (1... Kc4-b4 oder Kc4-c3, 2. Sc7-d5+, K zieht, 3. g7-g8d und gewinnt), 2. g7-g8d, Lg6-e4+, 3. Kc6-d6 und gewinnt (3... Tg2xg3, 4. Sc7-b5 Matt).

Zylinder-Schach

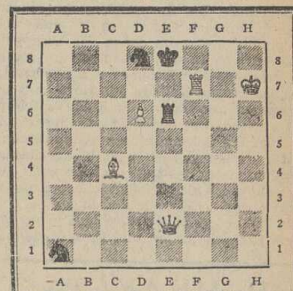
Zylinderaufgabe Nr. 200

(Erstabdruck)

Dr. ZD. MACH, Praha

(Prof. J. Berkovec gewidmet)

Schwarz: Ke8, Te6, Sa1, d8 (4)



Weiß: Kh7, De2, T7, Lc4, Bd6 (5)  
Zylindermatt in 2 Zügen

Lösung der Zylinderaufgabe Nr. 197

Dr. Z. d. Mach

Weiß: Ke1, Dh5, Lb6, b7, Se5 (5)  
Schwarz: Kd8, Te7, Sg3, h6, Bd6, e6, e7 (7)  
Zylindermatt in 2 Zügen

1. Dh5-c2, bel. (Drohung), 2. Lb6xc7 Matt; 1... A) Sb6xb7, 2. Dc2-a3 Matt; 1... B) d6xe5, 2. Dc2-a3 Matt.

Lösung der Zylinderaufgabe Nr. 198

Dr. Z. d. Mach

Weiß: Kh5, Dc7, Lf1, Sa2, c1 (5)  
Schwarz: Kd1, Sb2, g1, Ba3, a4, d2 (6)  
Zylindermatt in 2 Zügen

1. Lf1-b5, Sb2-c4, 2. Lb5xa4 Matt; 1... A) Sg1xa2, 2. Lb5-e2 Matt; 1... B) d2xc1, 2. Dc7xc1 Matt.

Král, in so manchem recht divergierend, haben es der tschechischen Dichtung eingepfropft, es müsse „romziger originalu“ übersetzt werden; als Axiom kann der Grundsatz nicht aufgestellt werden — man lese etwa die triftigen Einwendungen R. Jakobsons im letzten Plan-Heft — vielmehr sollte hier, wie überall, individuell vorgegangen werden. Wohl ist es richtig, daß ein tschechischer Alexandriner, zumal von der Bühne herab, ganz anders klingt als ein französischer, aber bei der „Pandora“ war, wie Eisner richtig empfand, äußerste Treue Gebot, da Goethe selbst eine Reihe fremder Metren übernahm, ohne zu fragen, ob sie im Deutschen denselben Eindruck hervorrufen wie etwa in der Antike, im Spanischen, im Serbischen. So galt es, das schier Tieckische Stilgemisch einzuhalten und sowohl griechische Formen als Reimgebilde gewissenhaft nachzuahmen. In all diesen Maßen konnte und mußte sich der Übersetzer an feststehende Traditionen unserer Dichtung halten. Für eine Wiedergabe des Trimeters der Tragiker etwa hat sich durch das Verdienst des genannten Král — im Gegensatz zu Vrchlický — das geradezu erneuerte Gesetz eingebürgert, der jambische Fluß solle durch keinen Daktylus gestört, der Vers durch keine Mittenzäsur halbiert werden; daß aber auch dies Prinzip nicht ausnahmslos und mechanisch zu befolgen sei, dessen Gewähr bringt eben die deutsche „Pandora“, der der behre (und vom doktrinen Standpunkt aus als „falsch“ zu bezeichnende) Vers vorgelagert ist. „Kindheit und Jugend, allzu glücklich preis' ich sie!“

Noch schlimmer wäre es, wollte man den Jambus im Blankvers oder im Reim auf pedantische Weise schulmeistern. Da gibt es ja Kritiker, welche meinen, dem Uebersetzer jeglichen, aus rhythmischen Gründen oder aus Gründen der Euphonie gewählten daktylischen Versengang aufzuzunutzen zu müssen, wir hingegen sind überzeugt, daß, wenn Elpore die Stirn ihres Vaters küßt, „Mit leichter Lippe“ und die tschechische Entsprechung diesen Vers 340 anhebt „Jehoukym rtem“ statt des faden „svým lehky m“, hier eine Schönheit und nicht eine Schwäche der Uebersetzung zu suchen sei. Nicht minder qualifiziert sich Paul Eisner als berufener tschechischer Dolmetsch durch die ihm so teuren fünf Fußigen Trochäen und — ein Meisterstück — durch antikisierende Kurverse und Anapäste\*\*).

Auf jeden Fall ist es der Redaktion des tschechischen Goethe, der demnächst um einen Band herzerquickender Nachdichtungen J. Kamenárs bereichert werden soll, selbstverständliche Pflicht, dem Zyklus der Weimarer Dramen die „Pandora“ in dem ihr von Paul Eisner leuchtend nachgeschaffenen Sprachgewand einzugliedern. Otokar Fischer

\*\* Einmal (V. 446) hat sich in die Uebersetzung der Trimeter ein Blankvers, zweimal nacheinander (V. 570, 571) je ein Vers zu sieben Hebungen eingeschlichen. Zum Schluß (V. 1061) „Neues freut mich nicht“ ist zu lesen: „Nerad nové mám“ (für „nám“); S. 69 Zeitschrift „Prometheus“ für „Pandora“.